

Thema: Gott in der Stadt suchen
Autor: Pfarrer Dr. Florian Ihsen
Datum: 6.4. 2014
Text Hebr 13, 12-14

- Es gilt das gesprochene Wort -

Was bedeutet für Sie Schwabing? So wurde bei einer Gemeindeveranstaltung vor wenigen Wochen die Unternehmerin Susanne Klatten gefragt. Ihre Antwort lautete: „Nachbarschaft, Kino, kurze Wege, man wohnt mitten unter Menschen. Das pralle Leben also.“

Hätten Sie, liebe Gemeinde, ähnlich geantwortet? Oder hätten Sie noch etwas hinzugefügt, was Ihnen Schwabing bedeutet? Oder München?

Schwabing ist kein Ort, sondern ein Zustand, so sagte Franziska Gräfin zu Reventlow.

Ich möchte Schwabing als „Zustand“ oder besser: als Inbegriff dessen begreifen, was Menschen unter Stadt verstehen. Pralles Leben. Ein Ort, an dem jeder und jede sich so frei wie möglich verwirklichen kann: Die Künstlerin, der Wissenschaftler, die Studentin, der Handwerker, die Geschäftsfrau, die Dame, die mit 70 noch einmal etwas ganz Neues beginnen möchte. Menschen, die suchen und noch nicht wissen, wen oder was genau. Menschen, die Männer und Menschen, die Frauen lieben, Menschen, die beides lieben. Familien mit Kindern. Allein lebende Menschen. Menschen in ganz anderen Lebensformen. Das Leben selbst schafft spannende Wege und Biographien.

Sie alle können in der Stadt nebeneinander und miteinander leben, ohne dass es zu Leitkulturen kommt, in denen die einen auf die anderen herabsehen.

Die Stadt ist Ort der Sehnsucht. Der noch unerfüllten Sehnsucht. Als Ort, an dem sich die noch unerfüllte Suche nach dem Leben und dem Lebenswerten verdichtet. So viele Menschen, Orte, Lebensentwürfe neben-

einander. So viele Möglichkeiten. So viele Lebenslogiken. Hier bin ich der, dort bin ich der. Oder die. Das ist schön. Aber manchmal auch ganz schön unübersichtlich. Mag sein, dass anderswo das Leben geruhsamer ist, in der Stadt lebt es sich aufregender - im doppelten Sinn.

Das Christentum hat seine Wurzeln am Land - aber es drängte die Christen von Anbeginn an in die Städte und verbreitet sich von dort. Jesus strebt von Galiläa nach Jerusalem. Die Bibel beginnt im Garten Eden und endet in der himmlischen Stadt. Ziel ist die Stadt. Jesus und seine Jünger zieht es in die Stadt Jerusalem. Die heilige Stadt der Gottesnähe, in der Menschen seit jeher suchen und finden, was ihnen wichtig und heilig ist.

Das entscheidende Heil geschieht nicht in der Stadt. Wir haben gerade den Predigttext aus dem Hebräerbrief gehört. Der Hebräerbrief denkt über den Tod Jesu in Bildern des Jerusalemer Tempelkultes nach und macht auf ein Detail aufmerksam:

Jesus hat sein Blut *außerhalb* der Stadt vergossen, damit er das Volk heilige. Eine sperrige Vorstellung: Blut fließt, *Damit er das Volk heilige*. Ich übersetze das so: Damit unser persönliches Leben endgültig heil und heilig wird.

Dieses Heilsereignis, der Tod Jesu, geschieht draußen. Vor den Toren der Heiligen Stadt, des Tempels. Jesus stirbt profan, vor dem Heiligtum, draußen. Ausgerechnet dort, wo niemand Heil suchen oder erwarten würde. Im Profanen. Nicht an einem Kultort oder Kulturort.

Er stirbt vor der Stadt. Zwischen dieser und der künftigen Stadt, so der Hebräerbrief. Zwischen Jerusalem und dem Reich Gottes. Das Heil liegt dazwischen. Nicht einfach hier *oder* dort. Nicht so *oder* so. Sondern dazwischen, im Übergang. Zwischen

den Orten und Lebensabschnitten. Zwischen Wirklichkeit und möglicher Zukunft.

Das Heil unseres Lebens erwächst aus dem Dazwischen. Kein Ort, kein Lebensabschnitt kann uns bleibend heil machen. Und gleichzeitig ist jeder Ort diesem Dazwischen gleich nahe. Es gibt keine Orte, die Gott, unserem Heil, per se näher sind als andere. Dieses Dazwischen umschließt und umfängt das ganze Leben. Gott *ist* nicht einfach im Tempel oder in der Kirche und anderswo *ist* er nicht. Er ist *dazwischen*. Zwischen all diesen Räumen. Und überall ist er uns gleich nah und fern.

Dieses Dazwischen wird oft spürbar am Übergang vom einen Ort zum anderen. Beim Hinübergehen in einen neuen Lebensabschnitt. Oder beim Abschied von einem Menschen und einem alten Lebensabschnitt. Das gewohnte Leben wird mehrdeutig. Was bisher gut war, ist fraglich oder geht verloren. Das bisher Wirkliche wird möglich. Das bisher Mögliche wird wirklich. Wir sind unterwegs. Doch wohin? Wohin sind wir unterwegs? Im Bild des Hebräerbriefs gesprochen: Zu der künftigen Stadt. Zu einem Leben, in dem wir umfassend heil, geheiligt, getröstet werden, in dem unsere Sehnsucht letztgültig erfüllt wird.

Heißt Glauben nicht: In manchmal schmerzender Sehnsucht unterwegs sein? Gott an keinen Ort binden, ihn überall suchen und im Dazwischen der Orte erahnen und spüren, gerade wenn wir wieder einmal hinübergehen müssen, zurücklassen, aufbrechen.

Lasst uns hinausgehen zu ihm. Hinaus vor die Tore ins Profane. Keine Angst vor dem Neuen, vor dem Ungewohnten, vor dem Profanen, vor dem Wilden! Paul Tillich hat einmal von einer besonderen Chance des Protestantismus gesprochen. Der Protestantismus habe ein „Pathos für das Profane. Er liebt es, vor die Tore des Heiligtums zu gehen und dort das Göttliche zu finden. Die Dimension, die von dem (zeugt) weist,

was uns unbedingt angeht, fehlt in keiner Wirklichkeit.“ (Tillich, Ausgewählte Texte, 413). Ein wunderbarer und tröstlicher Gedanke. Denn manchmal tut das richtig weh, diese Übergänge, dieses immer wieder Hinausgehen, neu Aufbrechen. Und der Alltag, der sich oft umso leerer anfühlt, je größer Druck und Stress sind.

Diese göttliche Dimension, die mich unbedingt angeht, die mein Leben heil und heilig macht, fehlt in keiner Wirklichkeit. Das Heil ist lebendig und wirklich - draußen, außerhalb. Wenn ich aufbreche, hinausgehe aus dem Bisherigen, hinübergehe, loslasse, neu suche, kann ich es erfahren.

Gott - der Grund des Lebens, Jesus - das alles umfassende Dazwischen unseres Lebens, Gott ist uns jederzeit gleich nah und gleich fern. Jede Stätte des Lebens - und mag sie uns noch so profan vorkommen - ist berührt von dieser göttlichen heiligen Dimension. Gar nicht so selten ist uns diese Dimension im Moment fern oder fremd, oder? Im Moment fern und fremd, ja. Aber, liebe Gemeinde, kennen Sie nicht auch die Einsicht beim Rückblick auf Ihr Leben: „Doch, er war da; ohne dass ich's gemerkt habe, hat er mich getragen. Wie sonst hätte ich den Weg gehen können?“

Lasst uns hinausgehen zu ihm. Glauben ist ein Gehen, ein Sich-Bewegen auf IHN hin, ein Suchen. Ein Raum zum Raum-Durchschreiten. Unterwegs durch Städte und Lebensstätten, durch profane heilige Räume hin zur künftigen Stadt. Ohne Zweifel oft genug aufregend und anstrengend!

Wir suchen die künftige Stadt. Wir suchen Gott in der Stadt. Ein letzter Gedanke: Der, den wir Gott nennen, ähnelt einer Stadt. Wie können wir uns diese Stadt vorstellen? Vielleicht lebendig, aufregend, viele Menschen, das pralle Leben, viele Fremde, „Multi-Kulti“ würde verstört mancher sagen. Der Gott Jesu ist weder einfach noch einfältig. Und so viele

Menschen gehören dazu. Zu dieser Stadt. Zu diesem Gott. Darunter auch viele, die schon vor uns - oft auf ganz anderen Wegen - in diese Stadt gezogen sind und uns freudig erwarten, vielleicht die Lieben und wohl auch die nicht ganz so Lieben und die Fremden.

Gegensätze kommen zusammen und schließen sich nicht gegenseitig aus, sie können nebeneinander selig sein, der eine so, die andere so. Jedes Leben ist heilig und darf heilig sein. „Ich bin gekommen, dass sie das Leben und volle Genüge haben sollen.“ Letztgültig in der kommenden Stadt. Was für ein wunderbares Bild für Gott, für die letztgültige Erfüllung aller Lebenssehnsucht. „Die hochgebaute Stadt. Wollt Gott ich wär in dir. Mein sehnd Herz so groß Verlangen hat.“ (EG 150,1). Amen